

Daniel Tyradellis

## Büroengel

*Nichts könnte mich so verdrießen, als  
wenn man mich im Büro absonderlich  
fände.*

Fernando Pessoa<sup>1</sup>

Drei Zeitalter der Arbeit unterscheidet der Wissenschaftshistoriker Michel Serres: das des Herkules, das des Prometheus und das der Engel. Im ersten bedeutet Arbeiten vor allem Tragen, Kämpfen und das Beackern der Felder. Das zweite zeichnet sich durch die Umformung der materiellen Dinge aus, wie es der Schmied tut, der mit Hilfe des Feuers Eisenerz in Werkzeuge verwandelt. Heute besteht Arbeit vor allem darin, Informationen und Dinge auszutauschen, „die eher als Relationen, Spielsteine, Codes oder Stationen erscheinen“.<sup>2</sup> Ihre Agenten sind Engel, und ihr bevorzugter Aufenthaltsort ist, manchem Anschein zum Trotz, das Büro.

/

Denn in jedem Fall werden in einem Büro Daten verarbeitet. Neben den Zu- und Abflüssen der Daten sowie den Medien, die dazu nötig sind, muss es Menschen geben, die die Daten verwalten, verändern oder überhaupt erst produzieren: „Damit das geht, wirst Du sagen, braucht’s Träger (na klar, aber die ‚Substanz‘ des Trägers ist mein ganzes Problem, es ist riesig und es geht hier um sämtliche Posten und Telekommunikationen, um ihren strengen, buchstäblichen, bildlichen Sinn, und um die tropische Post, die sie einer in den anderen wendet usw.), es braucht Träger und, für eine Zeit, Kopisten, sitzende Kopisten.“<sup>3</sup> Mit Kopieren allein ist es freilich nicht getan, denn wesentlich ist die Umformung der Daten. Medientheoretisch betrachtet, ist deshalb ein Büro nichts anderes als ein Sammel- und Umformungsplatz für Daten und nicht etwa für Waren, die strukturell jenseits des Codes stehen, innerhalb dessen die Mitarbeiter des Büros agieren. Die Differenzen zwischen den Büros bestehen dann lediglich darin, in welcher Weise die Daten bearbeitet werden und

welchen Anteil dabei die so genannte Kreativität hat. Ihre Möglichkeiten werden strikt reglementiert, und je größer der notwendige Anteil der Eigenkreativität in einem Büro ist, umso aufwändiger die Maßnahmen, sie zu kontrollieren. Insofern ist jedes Büro eine raum-zeitliche Materialisierung, für die exakt das gilt, was Foucault für den Diskurs im Allgemeinen behauptet: „Ich setze voraus, daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen“.<sup>4</sup> An keinem Ort vermischen sich dabei Mikro- und Makrophysik der Macht stärker als im Büro. So wird eine Verwaltungsbehörde den Freiraum enger gestalten müssen als eine Forschungsinstitution. Letztere muss umgekehrt weit mehr Energie darauf verwenden, diese Freiräume durch regelmäßige Sitzungen und Kontrollen zu kanalisieren. Insbesondere das *Wie* der Umformung unterliegt ständiger Kontrolle, damit das Büro das ist, was es ist. Deshalb hat ein Büro immer eine doppelte Aufgabe zu bewältigen, innerhalb der es oszilliert: Einerseits muss es, so gut es geht, sicher stellen, dass die Umformungsprozesse durch seine Mitarbeiter nicht planlos oder willkürlich, sondern nach Maßgabe seiner Interessen erfolgen. Andererseits darf die Individualität nicht zu sehr eingeschränkt werden, um Ergebnisse zu produzieren, die als Forschungsleistung anerkannt werden können. Dabei entscheidet die Institution weitgehend darüber, welche Daten als relevant zu gelten haben. Die Mitarbeiter des Büros bilden die Exekutive dieser Entscheidung: Sie lesen Bücher und andere Quellen, machen Dienstreisen, hängen am Telefon oder surfen durchs Internet. Sie sind die Schaltstellen, an denen Relevantes vom Irrelevanten getrennt wird. Ausgehend vom Forschungsauftrag werden die Ergebnisse der Erhebung und Umformung in einem definierten Medium aufgehoben. Bis auf weiteres sind dies immer noch in erster Linie Buchstaben und Worte, deren reglementierte Verwendung und Kombinierbarkeit die Einheit einer Forschungsrichtung ausmachen. Die unübersichtliche Vielfalt der Welt wird so in einer Weise komprimiert, die der thematischen Vorgabe der Institution entspricht. Ohne Aufhebung keine Institution. Würde jeder Engel machen, was er will, gäbe es keine Einheit des Büros.

Diese Einheit wird getragen und perpetuiert von der Archivierung. Die gewonnenen Daten werden so abgelegt, dass sie der Mit- und Nachwelt prinzipiell zur Verfügung stehen. Dazu dienen Publikationen und Vorträge, die als Buch oder Bibliothek sogleich wieder Quelle der Datenerhebung werden. Man zitiert sich. Das Büro bildet dabei ein Netz aus, das über definierte Kommunikationswege im Innern und nicht weniger definierte Anschlussstellen nach außen verfügt. Wir nähern uns damit dem Wortsinn von „Büro“ an, was ursprünglich nichts anderes bedeutet als die Wolle, mit der die Schreibtische bezogen wurden. Was frühere von heutigen Büros unterscheidet, sind die Medien der Vernetzung. Denn wenn das Imaginäre als Ort der Einspeisung von individuellen Ideen ins Symbolische, das allein wissenschaftliche Kommunikation ermöglicht, laut Foucault zwischen dem Schreibtisch und der Lampe haust<sup>5</sup>, so ist dieser Zwischenraum heute zuallererst vom Computer besetzt. Die namensgebenden Wollknäule der Benutzeroberfläche bestehen gegenwärtig aus einem Raster von Pixeln in einer Auflösung von vorzugsweise 1024x768. *Office* heißt denn auch das am meisten verbreitete Software-Paket. Bei aller Kritik an den Unzulänglichkeiten und Anfälligkeiten solcher Software sollte doch die Chance betont werden, die eine solche Defizienz mit sich bringt. Während sich über lange Zeit die wissenschaftlichen Büroengel darüber hinweg täuschen konnten, dass ihre Arbeit untrennbar ist von den Medien, die sie benutzen, insistiert nun immer wieder das Medium. „Allgemeine Systemfehler“, die die Rechner zum Absturz bringen, verlangen entweder nach kostspieligen Fachleuten oder der Erarbeitung einer eigenen Kompetenz, die Denken und Medium näher aneinander rücken. Das kann nicht schaden.

//

Gerade wegen dieser Medialität ist die Arbeit der modernen Engel nach außen hin weitgehend unsichtbar, und deshalb muss sie inszeniert werden. Auch das ist und macht Arbeit. Denn zwei Drittel aller Arbeitsplätze der Erde sehen heute mehr oder weniger gleich aus: Schreibtisch, Computer, Telefon, Aktenablage. Was genau in einem Büro geschieht, kann man ihm meist nicht ansehen. In einem Gebäude wie der Wilhelmstraße 44, dessen Teilbesetzung durch das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte einen Bruch mit der

ursprünglichen Bestimmung des Baus bedeutet, stellen sich solche Probleme in noch stärkerem Maße, da die Architektur nicht an die Bedürfnisse dieser Forschungseinrichtung angepasst ist. Hinzu kommt, dass einem Außenstehenden nicht unmittelbar klar ist, was genau eine solche Institution tut. Hiergegen gibt es zwei Strategien: Die eine ist massive Außenwerbung, die andere völlige Diskretion, die das innere zum Arkanum macht und eher auf die Aura des *think tanks* setzt. Die verdunkelten Fenster des ohnehin dunklen Gebäudes in der Wilhelmstraße legen letzteres nahe. Und für alle in den Büros arbeitenden Engel könnte die zugegebenermaßen eher existenzialistische Frage lauten: Was tue ich hier eigentlich? Auch deshalb ist es wichtig, die Arbeit zu ritualisieren und zu inszenieren, damit der Rahmen geschaffen wird, der einem die Sinnlosigkeit dieser Frage immer aufs Neue klar macht: „Diese Rhythmik erreicht ihren äußersten Grad (...) bei der Arbeit in Bureaus jeder Art.“<sup>6</sup> Während die Rhythmen am Fließband etwa einer Zuffenhausener Autoschmiede klar vom Takt der Maschinen bestimmt sind, an dessen Ende das Sportgefährt steht, ist die Rhythmik einer Forschungsinstitution weit weniger vom Material oder dem Ergebnis als von der Institution bestimmt: Die Sitzungen, Tagungen, Publikationen, Dienstreisen skandieren den Arbeitsalltag. Je weiter ein Büro von der Regelung der Staatsgeschäfte oder ökonomischem Gewinn entfernt ist, desto wichtiger ist deshalb ihre Inszenierung. Ein Büro als, zumindest kurzfristig betrachtet, *non-profit*-Unternehmen kann ohne diese nicht sein.

### ///

Dabei ist man sich zumindest darin einig, dass das Büro der Ort der Arbeit ist. Wenn man dort ist, arbeitet man. Wer sich Kaffee im Büro kocht, tut das, weil er dort arbeitet. Klare Trennung, klare Zuschreibung. Was man dort tut, ist zunächst sekundär. Auch deshalb muss die Einheit eines Büros durch sehr triviale Faktoren identifizierbar sein: Es gibt eine Adresse, einen oder mehrere Eingänge, die im vorliegenden Falle, also der tschechischen Botschaft und des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte getrennt und beschränkt sind. Nicht jeder darf rein, sondern man muss sich anmelden. Die anderen Ein- und Ausgänge, Datenleitungen für Internet, Fax, Telefon und Email sind ebenfalls

vereinheitlicht, und zwar in einer Weise, die Hegel das individuelle Allgemeine genannt hätte: Es gibt eine zentrale Telefonnummer mit individualisierten Endungen oder umgekehrt eine Endung @mpiwg-berlin.mpg.de mit individualisierten Präfixen, die klar machen, welcher Gemeinschaft der Engel angehört, mit dem man es als Interner oder Externer zu tun hat. Damit produziert jedes Büro seine Einheit und damit seine Wahrheit, und sein Wille zur Wahrheit stützt sich auf die institutionelle Basis, die es selbst ist und die zugleich verstärkt und ständig erneuert wird von einem Geflecht aus Praktiken wie der Lehre, dem System der Bücher, der Verlage und der Bibliotheken.

Bei alledem darf aber nicht vernachlässigt werden, was Engel sonst noch antreibt. So wissenschaftlich-objektivierend ihre Tätigkeit sein mag, de facto vermischt sie sich immer mit dem Allzumenschlichen. „Die Erkenntnistheorie des siebzehnten Jahrhunderts hatte nach der Engelsperspektive gestrebt; die Objektivität des neunzehnten Jahrhunderts erstrebte die Selbstdisziplin von Heiligen.“<sup>7</sup> Weitere zweihundert Jahre später wäre die reine Selbstdisziplin der Engel kontraproduktiv; der kreative Freiraum ist Bedingung für erfolgreiche Forschung. Gerade deshalb sind und müssen Engel menschlich bleiben. So ist das Büro nach einem Wort Emile Callots auch *der Ort* der „Soziotechnie“.

#### IV

„Arbeitsplätze sind wesensmäßig Lebensräume“, stellt Peter Heinrich dementsprechend fest.<sup>8</sup> Und er definiert genauer: „Bürokultur ist demnach das Ensemble von informellen Normen, Rollendefinitionen, Arbeitseinstellungen, Kommunikationsstilen und konkret-räumlichen Gestaltungshandlungen, die einer jeden Organisation, einem jeden Büro ihren typischen Charakter verleihen, ohne daß darüber in irgendeinem Arbeitsvertrag, in irgendeinem Geschäftsverteilungsplan, in irgendeiner Darstellung der Ablauforganisation oder in einer Hausordnung etwas nachzulesen wäre.“<sup>9</sup> Nicht zu unterschätzen ist dabei, was Horst Bosetzky „Schmoozing“ genannt hat<sup>10</sup>: Gespräche auf dem Flur, in der Kantine, Feiern, Gerüchte. Die Architektur der Wilhelmstraße kommt dem entgegen: Keine Großraumbüros, sondern Flure als Interimstreffpunkte und Arbeitsparzellen, hinter deren verschlossenen Türen alles möglich ist, was Menschen bewegt. Der *think tank* kann auch ein *dark room* sein.<sup>11</sup> Denn nicht

verschwiegen werden sollte schließlich der Missbrauch des Büros. Als medizinisch erwiesen gilt, dass ein kurzer Mittagsschlaf, das so genannte *power napping*, die Produktivität der Mitarbeiter erhöht.<sup>12</sup> In Dänemark wurde deshalb in den 80er Jahren ein Pilotprojekt gestartet, das den Beamten den Mittagsschlaf ausdrücklich gestattet. Die zu diesem Zweck in den Büroräumen aufgestellten Sofas veränderten jedoch die Arbeitsatmosphäre so nachhaltig, dass unbeabsichtigt die Datenverarbeitung um eine biogenetische Komponente erweitert wurde: Die Zahl der Schwangerschaften der Mitarbeiterinnen stieg sprunghaft an. Büromöbel-Hersteller wie die Firma Sedus haben darauf reagiert und Sitzmöbel entworfen, die sich vielleicht zum Arbeiten und für das mittägliche Nickerchen eignen, für andere Tätigkeiten jedoch höchst dysfunktional sind. Auch hier zeigt sich, dass es eine wesentliche Aufgabe der Institution Büro ist, das Verständnis eines Begriffs wie zum Beispiel der Konzeption normativ einzuschränken. Keine sexuelle Belästigung *am* Arbeitsplatz, sondern *des* Arbeitsplatzes.

### Schluss

Unruhe im Büro, Umzugstag. Die Möbelpacker, lauter Herkulesse bevölkern die Räume und Flure; ein Rückfall in das erste Zeitalter der Arbeit. Keine Büroengel, sondern muskulöses Volk, das seiner archaischen Tätigkeit nachgeht. Jahrelange Forschung wird nur noch nach zu schleppenden Kilogramm gemessen. – Und wo bleibt der Spaß? Heiner Müller hat es auf den Punkt gebracht: „Konfetti ist der karnevalistische Aspekt der Bürokratie.“ Seit Einführung der Deutschen Industrie-Norm und der überwiegenden Verwendung der Größe vier zur aufhebenden Ablage der erhobenen oder umgeformten Daten ist der karnevaleske Anteil der Büroarbeit somit ziemlich präzise zu bestimmen – 1:395. Man reiche mir den Locher.

---

<sup>1</sup> Fernando Pessoa, *Das Buch der Unruhe*, Frankfurt/Main 1987, S. 52.

<sup>2</sup> Michel Serres, *Die Legende der Engel*, Frankfurt/Main 1995, S. 52.

<sup>3</sup> Jacques Derrida, *Die Postkarte I*, Berlin 1982, S. 198.

<sup>4</sup> Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt/Main 1991, S. 10f.

<sup>5</sup> Michel Foucault, *Schriften zur Literatur*, Frankfurt/Main 1988, S. 160.

<sup>6</sup> Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt/Main 1989, S. 684.

<sup>7</sup> Lorraine Daston/Peter Galison, „Das Bild der Objektivität“, S. 32, in: Peter Geimer (Hrsg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit*, Frankfurt/Main 2002, S. 29-99.

---

<sup>8</sup> Vgl. ders./Jochen Schulz zur Wiesch (Hrsg.), *Handwörterbuch zur Mikropolitik*, Opladen 1998, S. 45.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 46.

<sup>10</sup> Vgl. Horst Bosetzky (Hrsg.), *Bekenntnisse Berliner Büroinsassen*, Berlin 1996.

<sup>11</sup> Zu den Phantasien vom Sex im Büro und ihren Beziehungen zur dortigen Machtstruktur vgl. etwa Nancy Friday, *Befreiung zur Lust*, München 1992, S. 77ff.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Jürgen Zully/Barbara Knab, *Unsere Innere Uhr*, Freiburg i.Br. 2000, S. 129ff.